

Die
Sumpfohreule, *Strix brachyotus*,
ihre Aufenthaltsorte und ihre Naturgeschichte

VON

Wilhelm Hausmann.

So, wie es Menschen giebt, die ihres einsiedlerischen Charakters, oder ihrer abschreckenden Beschäftigung wegen, vom grossen Haufen verkannt und gemieden werden, und deren Nutzen, welchen sie der Gesellschaft leisten, nur vom tiefer blickenden Forscher erkannt wird, so giebt es auch Thiere, welche mit ebenso missgünstigen Augen betrachtet werden, und, trotz ihrer für den Menschen oft entschiedenen Nützlichkeit, keine dankbare Anerkennung finden. Ohnediess ist es eine Eigenthümlichkeit der Menschen, nur das zu lieben oder zu bevorzugen, was sich schon bei oberflächlichem Anblick von einer angenehmen einschmeichelnden Seite zeigt; das weniger Schöne aber, und nicht gleich durch die Form Bestehende für unschön oder schädlich zu halten und darum zu verachten.

Nicht so die grosse Mutter Natur, welche all' ihre Geschöpfe mit gleicher Liebe trägt und nährt. Allerdings werden nach unsern Begriffen und menschlicher Anschauungsweise, immer verschiedene Abstufungen von schön und hässlich, nützlich und schädlich gemacht werden; indess wohl eben nur darum, weil unser Wissen noch Stückwerk ist, denn wären wir mit dem umfassenden Blicke begabt, den ganzen Zusammenhang, den ganzen Plan der Natur begreifen zu können, so würde uns Alles schön, alles in vollkommener Harmonie erscheinen. Begnügen wir uns aber damit, wenigstens hie und da einen Theil der oft so räthselhaften Naturgeheimnisse zu enthüllen, und mag unsere, mit allem Fleiss gesammelte Erkenntniss in vielen Stücken noch so mangelhaft sein, so ist das Gewonnene doch genügend, den Eifer immer mehr zu stärken, um nach und nach im Verein mit gleichgesinnten Freunden manch Goldkörnlein der Wissenschaft aufzufinden.

Der freundliche Leser möge diessmal sich rüsten einen weiten Weg zu machen; doch führe ich ihn heute nicht in die Berge, welche mit ihren kahlen Scheiteln zu wolkiger Höhe aufragen, und mit ihrem steil aufgerichteten Massengestein, den klüftigen Felsen, Zeugniss geben von der bedeutenden Gewalt, mit welcher plutonische

Kräfte einst hier wirkten, um solche Massen zu heben. Wir wandern diessmal hinaus in's Blachfeld, wo am Mittage drückende Hitze brütet. Keine stolze Eiche, keine majestätische Buche breitet hier ihr schattiges Schirmdach aus, nur melancholische Weiden zeigen ihr spitzes, mageres, hartes Laub. Hie und da knorriges Erlen, denen man die adstringirende Bitterkeit ihrer Rinde beinahe an ihrer wenig einladenden Form anzusehen meint. — Im Winter brauset der Nordwind fessellos über die beschneite Fläche, während im Frühherbst raube Nebel auf den feuchten Sümpfen wallen, die früh am Abend schon, an all' die zahllosen Gräser und Rohre sich als Millionen Wassertropfen niederschlagen, und mit ihrer durchdringenden Feuchte und den Sumpfgäsen, den nicht Abgehärteten mit Fieber bedrohen. — Indess ist trotz alledem die Steppe und das Moorland nicht ganz ohne Reiz, und entbehrt es auch nicht den grossartigen Baumschmuck der Berge, so ist dafür die kleine Welt der Gräser und Rohre um so mannigfaltiger vertreten. Keine Alpenrosen nicken hier von felsiger Höhe dem Wanderer rothleuchtend entgegen, dafür aber blicken dich die treuherzig blauen Augen der Vergissmeinnichte aus dem feuchten Rasen traulich an. Hier erfreut das satte Gelb der Schmalzblume (*Caltha palustris*) das Auge, dort scheint wieder in zartem Roth die niedliche Blüthe der doldigen Wasserviole (*Butomus umbellatus*) durch das Grün der langen Blätter oder es blickt das sanfte Violett blühender Wasserminze (*Mentha aquatica*) zwischen ihrem wohlriechenden Laube hervor, während da einem dichten Walde gleich das Schilf (*Phragmites comunis*) seine rauschenden Stengel straff emporstreckt oder an einer offenen Stelle des Wassers die starken Rohre mit ihren braunen Kolben (*Typha latifolia* und *angustifolia*) an eine tiefernste Scene der heiligen Geschichte uns erinnern.

Auch für den Geist ist eine Wanderung auf der Ebene nicht ganz ohne Nutzen, denn wenn erwiesenermassen der Aufenthalt im Hochgebirg, der stete Anblick steiler Höhen und Felsgipfel, die Thatkraft und den kecken Muth erhöht, so begünstigt die Ebene ernstes, ruhiges, friedliches Denken. Was der Bergbewohner durch stürmische Kühnheit gewinnt, das erlangt der unter grösserem Luftdrucke lebende Bewohner durch zähe Ausdauer.

Das siebenbürgische Burzenland, mit Recht gerühmt ob seines romantischen Bergkranzes, hat nichtsdestoweniger auch Ebenen aufzuweisen, die von bedeutender Ausdehnung, an vielen Stellen, ohne wellenförmige Erhöhungen unmittelbar an Hochgebirge angränzen; so dass, wenn ein leichter Nebel die Ebene deckt, die stattlichen Berge aber frei und rein in den Aether ragen, der von weitem Kommende sie wohl für Küstengebirge ansehen könnte, die einen See umfassen. — Einst war es nun auch wirklich so, wie Korallenbänke und Seemuscheln mancherlei Art entschieden genug beweisen.

Doch längst ist diese Gestaltung des Landes verschwunden. Von dem einstigen See sind nur mächtige Geröllschichten zurückgeblieben. Gewaltige Massen von Schlamm sind unter der dorrenden Sonne zu Thon- und Lehmlagern erhärtet.

Viele der damals unterirdischen, den einstigen See mitspeisenden Quellwasser aber sind bis heute vorhanden, und zeigen oft interessante Phänomene. Das sogenannte Gespreng am nördlichen Ende von Kronstadt ist bekanntlich eine intermittirende Quelle; während die vier Stunden mehr östlich entspringenden so reichhaltigen Tartlauer Quellen grosse Mengen des klarsten Wassers dem trüben Altflusse zuführen. Wie tief die vorerwähnten Geröllschichten an manchen Orten sein müssen geht auch daraus hervor, dass der Temes, ein im obern Laufe wasserreicher Quellfluss, mitten in der Ebene auf eine weite Strecke völlig versiegt, und erst weit unten durch das Gestein wieder heraufquillt.

Wo die einstige Seefluth nun das Geröll mit einer Lage Thonerde überschwemmte, tief genug den Anbau zu lohnen, da durchfurcht sie auch fleissig der Pflug des Landmannes, so dass im Sommer meilenweit wogende Kornfelder, doch wieder an das einst hier herrschende flüssige Element erinnern. So bei Rosenau bis Zeiden und Zernest hin. An andern Stellen stagniren die meisten Wässer, und bilden ausgedehnte Moore und Sümpfe, die an vielen Stellen nur mit grösster Vorsicht von Ortskundigen betreten werden können. So bei Tartlau, Petersberg, Marienburg u. s. w.

Auf dieser ausgedehnten, und nur sehr oberflächlich und in einzelnen Theilen beschriebenen Ebene wollen wir uns umsehen. Fürwahr ein weites Feld für mannigfache Beobachtung, welches uns sich darbietet, zu dessen genauerer Erforschung in allen einzelnen Theilen mehrere Wochen kaum zureichen dürften. Wir begnügen uns darum auch für diessmal nur den nordöstlich von Kronstadt gelegenen Theil der Burzenländer Ebene zu besuchen, wo wir zahlreiche grössere und kleinere Landhäuser sehen, hinter denen sich meist grosse Obstgärten, und oft sehr sumpfige Wiesen ausdehnen. Hie und da ziehen sich hoch aufgeschossene Pappelaleen hin, Ulmen und wilde Aepfelbäume, die an manchen Stellen über die Ebene vertheilt sind, mildern in etwas die sonst grosse Eintönigkeit der Gegend.

Man nennt beiläufig gesagt, diese zahlreichen Landhäuser mit ihrem Zubehör, hier nur die *Bienengärten*; indess rechtfertigen die allermeisten diese Benennung durchaus nicht mehr, indem die einst so einträgliche Bienenzucht durch die meist so strengen Winter des Burzenlandes und der magern Bienenweide wegen, sehr abgenommen hat und nun dieser sonst so interessante und nützliche landwirthschaftliche Kulturzweig stark darniederliegt.

Entscheide dich nun lieber Leser, nachdem wir einmal die rauschende Burzen überschritten, und jetzt in einer für mannig-

fache Beobachtung recht anziehenden Terrain stehen, worauf sollen wir zunächst unsere Aufmerksamkeit richten? Bist du Entomologe, so mögen Dich wohl die ziemlich zahlreichen Tagfalter und Libellen mit ihren glänzenden Flügeln anziehen, besonders für den kundigen Käfersammler findet sich hier manches Interessante. Als Botaniker hüte Dich nur vor gewissen so schön grünen Stellen, die aber einen höchst trüglichen Boden bedecken.

Doch lassen wir für heute alle andere Forschung und wenden unsere Aufmerksamkeit einem Thiere zu, welches wir nur hier und in ähnlicher Umgebung als in seiner wahren Heimath finden, auf welches schon sehr bezeichnend sein Name hindeutet. Ich meine

Strix brachyotus L., die Sumpfohreule.

Sie liefert ein recht in die Augen fallendes Beispiel, von dem, wenn man so sagen darf, eigenthümlichen Geschmack, welcher sich bei sonst sehr gleicher Organisation und Anlage, bei dem ziemlich zahlreichen Geschlechte der Eulen ausspricht. Während der mächtige Uhu (*Bubo maximus*), wie die bis zu uns vorkommende Uralseule (*Surnia uralensis*) stets bergiges felsiges Hochwaldterrain wählt, der drollige Waldkauz (*Urochelidon aluco*) die Wälder der Vorberge und Obstgärten bewohnt, die zierliche Schleiereule (*Strix flammea*) oft genug gar die Wohnung mit dem Menschen theilt, liebt es nun die ihnen allen so ähnliche Sumpfohreule, grade auf der weiten freien Ebene zu hausen. — Ebenso wie ihre grössern und kleinern Schwestern von der Natur vortrefflich zur Mäusejagd ausgerüstet, betreibt sie mit allem Fleiss und Eifer ihr Geschäft. —

Doch ehe ich, als in diesen Kreisen Eingeweihter, Dich lieber Leser mit ihrem speciellen Leben und Treiben näher bekannt mache, erfordert es meine Pflicht Dir die Bewohnerin der Sümpfe erst gebührend vorzustellen.

Die Sumpfohreule ist 12—13 Zoll lang, nicht so schlank und hochbeinig, wie die Schleiereule, aber auch nicht dick und plump aussehend, wie der Waldkauz. Sie bietet im Ganzen genommen ein recht anziehendes Bild: Aus dem ziemlich dicken Kopfe, sehen Dich zwei ganz nach vorn liegende grosse Augen, mit herrlich gelben Ringen, ernstblickend an. Die Füsse sind bis an die nadelscharfen Fänge dicht befiedert. Die aufrichtbaren Ohrfedern sind sehr kurz und nur selten sichtbar. Die Grundfarbe ihres ganzen Gefieders ist chamoisartig und nicht eigentlich braun. Flügel und Schwanz sind mit braun und weissen bänderartigen Flecken geziert, auf der Oberbrust ebenfalls mit dunkleren Längsflecken schattirt. Wie alle Eulen tragen auch sie ihr Gefieder sehr nachlässig und lassen in träger Ruhe die Flügel bis auf den Boden hängen. Angezogen bedecken die Flügel den sehr kurzen Schwanz völlig. Die Füsse stellen sie stets sehr nahe zusammen.

Die Geschlechter unterscheiden sich äusserlich durch Farbe oder Grösse gar nicht.

Ihr Aufenthalt ist nun allerdings der Sumpf, indess in der Regel findet sie sich nur an mehr trocknen Stellen, wo noch Weidengebüsche wachsen, mit schilfigem dürrern Grase untermischt, worin sie sich verstecken kann. An solchen Orten sitzen sie den Tag über meist auf der Erde in kleinen Gesellschaften von 6, 8, bis 10 Stück im dürrern Grase, welches ihrer Farbe sehr gleicht, was sie auch sehr gut zu wissen scheinen, und wohl darum vorzugsweise solche Plätze wählen.

Sobald die Abendschatten die Gegend in tiefdunklen Schleier hüllen, fliegt eine nach der andern geräuschlos auf. Schwebt jetzt meist niedrig über den Boden streichend, mit den fast leuchtend gelben Augen, jeden Gegenstand musternd umher. — Wehe dann jeder vorwitzigen oder zanksüchtigen Maus, welche im Eifer des Streites um ein armseliges Maiskörnchen, das vielleicht eine Krähe heute verlor, die leise heranschwebende geflügelte Feindin nicht bemerkt. Ein rascher Hieb mit der Klaue — und sie büsst ihren unzeitigen Neid im Magen der Eule. — An einem dornigen Rain sind zwei Spitzmäuse im grimmigen Kampfe um eine fette Käferlarve begriffen, jede behauptet gleiche Rechte zu haben. Durch ihr lautes Gezwitscher reitzen sie die noch immer nicht satte Eule, welche die Skrupel der Katzen und Füchse, die keine Spitzmäuse fressen wollen, nicht theilend, beide Feinde mit einem Griffe erfasst, und in ihren nimmersatten Magen zum ewigen Frieden fördert.

Indess so leicht wird es ihr nicht oft gemacht; manchmal ist sie in stundenlangem Jagen kaum im Stande sich genügende Beute zu verschaffen. Weite Streifereien machen sie nun auf die höher und trockner gelegenen Wiesen und Aecker, weil die meisten Mäusearten ohnediess nasse Stellen fliehen, und sich lieber an Rainen, Ufern, Grenzsteinen und Erdhaufen ansiedeln.

Der anbrechende Morgen versammelt die ganze Gesellschaft wieder im sicheren Sumpfterrain, wo sie den ganzen Tag über, wenn nicht durch einen Zufall aufgestört, ruhig sitzen, und mit bedächtigem Ernste die Verdauung abwarten. Stösst ein Mensch sie am Tage auf, so fliegen sie meist nur eine kurze Strecke, setzen sich bald auf einen verlassenem Ameisenhaufen, oder ähnliche kleine Erhöhungen und sehen mit auf den Rücken gewendeten Augen den Störer grämlich an, kehren aber vor Abend nicht leicht wieder an die nämliche Stelle zurück, wo sie heute gestört wurden.

So friedlich sie auch sonst untereinander sind; so setzt es zur Paarungszeit doch oft eifersüchtige Kämpfe ab. Dann fliegen oft drei oder vier hintereinander in geräuschlosem, aber schnellem Fluge dem, an eine alte Weide gelehnten Beobachter oft dicht vor dem Gesichte vorbei.

Auffallender Weise scheinen in der Regel mehr Männchen, als Weibchen vorzukommen. Zum Nestplatze wählen sie, im Gegensatz zu den meisten Eulenarten, auf dem flachen Boden eine trockenere Stelle, im dürrn Riedgrase von überhängendem Weidengebüsch gedeckt. Hier brüten sie nun ihre drei bis vier runden, braungefleckten Eier aus, aus denen ebenso wollige zischende Junge, wie bei den andern Eulenarten, hervorkommen.

Lassen sich auch diese Eulen irgend wo am Tage sehen, so werden sie von Elstern, Krähen, Drosseln und andern Vögeln beschrieben. Woraus sie sich in der Regel aber sehr wenig machen. Weit unangenehmer sind ihnen die zudringlichen Nebelkrähen, welche sie oft lange verfolgen. In solchem Falle sah ich sie sich dann oft zu bedeutender Höhe erheben, und der hellerscheinenden Sonne grade entgegenfliegend, sich eine andere weit entlegene Ruhestelle suchen. Lichtscheu sind sie grade nicht, und sehen auch am hellsten Tage in die Nähe und Ferne ganz vortrefflich. Gegen das Einfallen zu starker Lichtstrahlen sind sie auch durch eine sogenannte Nickhaut geschützt.

Aus ihrer Nahrung, aus ihrem ganzen Leben und Sein geht nun deutlich hervor, dass sie zu den entschieden nützlichen Vögeln gehöre. Man hat schon gar in mäusereichen Jahren den Vorschlag gemacht die Füchse zu schonen, weil auch sie Mäuse vertilgen. Aber du lieber Himmel, kommt die Leistung dieses diebischen naschhaften Burschen, der nur aus Launen und Spielerei hie und da einige Mäuse fängt, dafür aber sonst dem Menschen hundertfachen Schaden zufügt, mit den Leistungen der bescheidenen, aber thätigen Sumpfeule in Vergleich?— Was ist aber ihr Lohn, wie wird sie von dem Menschen, der da auf Erden überall als kluger Haushalter an Gottes Statt walten soll, geehrt und geschätzt? diess wollen wir an einigen aus dem Leben gegriffenen Beispielen zeigen.

Da geht ein Bauer mit bedenklichen Mienen auf seinem Acker herum, denn die schädliche Feldmaus (*Hypudaeus arvalis*) hat hier, wie zum Trotz des Menschen völlige Verkehrsstrassen, Kommunikationswege angelegt, die keimenden Halme abgebissen, die Saatkörner durch ihr unverschämtes Wühlen dem Froste und der Dürre blösgelegt, viele mit ihren nimmersatten Jungen gefressen. Da fangen die mittlerweile im benachbarten Riedgrase streifenden Buben, eine friedliche Sumpfeule, die aus Liebe zu ihren Jungen sich auf dem Neste greifen liess. Mit wahrhaft teuflischem Hohne nageln sie nun ihre Wohlthäterin an das Scheunenthor und glauben in ihrer Einfalt oft Wunder, welch schädlichen Hühnervogel sie erlegt haben.

Der Förster sieht mit dem grössten Verdruss beinah seine ganze Eichelsaat, von deren glücklichem Gedeihen er sich schon grosse Hoffnungen machte, von den Mäusen gefressen und verschleppt.

Ingrimmig macht er sich wieder auf den Heimweg, weil menschliche Hülfe hier nicht ausreichend ist. Da fällt ihm unglücklicherweise eine im Bewusstsein ihrer Unschuld ruhig auf einem Baumstumpf sitzende Eule in die Augen. Ob diess nun eine Sumpfeule ist oder nicht, gleichviel, die verdammte Eule muss den Aerger büssen, und fällt auf zehn Schritte geschossen todt zu Boden.

Der Gärtner der seine zierlich gesäeten und sorglich gewählten Aepfelkerne, oft in einer Nacht von den Mäusen total ausgehült findet, denkt Wunder wie klug zu handeln, wenn er die, den Garten fleissig besuchenden Eulen mit Leimruthen und Fallen verfolgt, weil, wie er meint, sie ihm die Singvögel wegfangen. Man hat wohl viele sentimentale Sentenzen zum Schutze der Singvögel geschrieben, aber der nützlichen Eulen wird wohl selten gedacht. Selbst die Poesie hat sich in gewisser Beziehung gar oft an ihnen versündigt, indem man sie stets als schreckhafte Phantome der Finsterniss, als lichtscheue Räuber und Menschenfeinde darstellte. Wie weit humaner dachten dagegen einst die phantasie-reichen Griechen, welche die Eule als Begleiterin der Minerva, als Sinnbild des weisen Nachdenkens darstellten.

Uebrigens sind gerade sämmtliche Eulenarten lustige, drollige Bursche, und Hässliches oder Abschreckendes gar wüsste ich an ihnen nichts zu finden. Im Gegentheile sind die meisten mit sehr schönen Federn geziert. Auch ihr Charakter ist edel, wenn auch ihr Benehmen dabei manchmal unbeholfen erscheint. Selbst der mächtige Uhu lässt sich mit Leichtigkeit zähmen und ohne Besorgniss können ihn Kinder streicheln.

Trotz ihrer scharfen Fänge kann man zahme Eulen auf die blossе Hand setzen, sie nehmen sich mit der grössten Sorgfalt in Acht, nicht damit zu verletzen, und lassen sich eine ziemlich rauhe Behandlung gefallen, ohne Rache dafür zu zeigen. — Die Eulen sind über alle Zonen durch alle Climate verbreitet. Diese Beobachtung schon sollte den Menschen aufmerksam darauf machen, dass diese Thiere bestimmt sind, eine wichtige und nützliche Rolle im grossen Haushalte der Natur zu spielen.

Wenn der Winter seine eisige Herrschaft mit Strenge geltend macht, der Schnee in dicken Lagen überall den Boden bedeckt, dann sucht auch die Sumpfeule ein ergiebigeres Nahrungsfeld in wärmeren Zonen auf. Mit Eintritt des Winters sind sie von ihrer animalischen Nahrung meist so fett, dass diess mit ihrer im Frühjahre oft so bedeutenden Magerkeit sehr kontrastirt. Ihre Wanderungen machen sie natürlich meist des Nachts, streichen aber zur Herbstzeit auch am Tage oft bei der geringsten Veranlassung, weite Strecken fort. Im Frühling sobald der Boden schneefreier ist, stellen sie sich wieder ein. Oft traf ich einzelne auch im tiefen Winter. Sie lieben nun zwar ausschliesslich die Ebene,

aber doch beobachtete ich hin und wieder eine auf bedeutenden Erhebungen. Einmal sogar in einem dreitausend Fuss hohen Waldterrain am Piatra mare.

Will man sie der Beobachtung wegen, oder für die Sammlung fangen, so kann man sich bald einige Exemplare verschaffen, wenn man einen Drathkäfig, worin eine lebende Maus, mit Leimruthen bestekt und an ihre Lieblingsplätze stellt.

Gefangen machen sie eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel, nach welcher alle Eulenarten sehr leicht zu zähmen sind. Sie nehmen nur schwer Futter an, und wenn man sie anfangs nicht mit passendem frischem Fleische stopft, so möchten sie leichter verhungern, ehe sie selbst etwas nähmen.

Intressant ist es ihr Benehmen zu beobachten, wenn sie eben eine Maus gefangen haben. Mit einem Griffe ihrer Fänge ist sie meist todt, manchmal aber wehren sie sich verzweifelt, und beißen die Eule blutig. Hat aber die Eule ihre Beute sicher gewürgt, so zögert sie oft im stolzen Bewusstsein ihres Triumphes mit dem Verzehren derselben. Auf einem Beine stehend hält sie mit dem andern die Maus fest um die Mitte, und lässt ihre leuchtenden Augen blitzschnell, umherschweifen, als suche sie neue Opfer. Ein sich im leisen Lufthauche bewegendes dürres-Blatt, ein Schatten, das geringste Geräusch lenkt sogleich ihre Aufmerksamkeit nach dieser Stelle, und gedankenschnell wendet sie den Kopf bald nach rechts bald links. Man sieht es ihre ganze Phantasie ist mit Mäusegestalten erfüllt. Jetzt nimmt sie zur Abwechslung ihre Beute in den Schnabel, frisst sie aber nicht. Den Kopf auf der einen den Schwanz der Maus auf der andern Seite herunterhängend sieht sie sich wieder nach allen Seiten um. In solchen Augenblicken müsste sie einer Maus dämonisch erscheinen, könnten, oder wollten auch die Mäuse Betrachtungen über ihre Feindin anstellen.

Endlich nimmt sie die Maus nochmals in die Fänge, reisst den Kopf ab, und schlingt in mit Haut und Haar hinein, und bald folgt auch das Uebrige nach. Nun sucht sie sich einen stillen Winkel, und wartet hier die Verdauung oder neue Beute ab. Die Eulen fressen nach einer Hauptmalzeit nicht eher, als bis sie das sogenannte Gewölle, eine eigenthümliche Concretion von Haaren, Knochen und Zähne der gefressenen Thiere, aus dem Schlunde heraufgewürgt und von sich gegeben. Diess haben sie indess mit den meisten Raubvögeln gemein. Geben sie dieses Gewölle nicht in genügender Menge von sich, so zeigt diess stets einen krankhaften Zustand an. Wer übrigens welchen Raubvogel immer, aus dem einen oder andern Grunde zähmen und gesund erhalten will, der hüte sich ja ihm vielleicht nur ausgesuchtes Fleisch ohne Knochen, Haare oder Federn zu geben, unrettbar stirbt er sonst bald an der Auszehrung. Jäger umwickeln das für die Jagdfalken bestimmte Fleisch in der Regel mit Werg, dieses leistet dann auch die Dienste der Haare oder Federn.

Die Sumpfeulen zeigen auch nach längerer Wartung und Pflege keine Anhänglichkeit. Sie haben zwar kein bösesartiges, aber ein kaltes, gleichgültiges Naturell, und in Freiheit gesetzt fliehen sie scheuer, als völlig wild, den Menschen. Sie lieben die Freiheit sehr.

Gegen Thiere vertheidigen sie sich, wenn angegriffen, oft recht tapfer, und widersetzen sich in die Enge getrieben selbst gegen Hunde. Bei solchen Scenen sträuben sie die Federn sämmtlich in die Höhe, so dass sie noch einmul so gross aussehen, lassen die Flügel hängen, knacken mit dem Schnabel und lassen ein heiseres ganz katzenartiges Pfauchen hören. Wer sich ihnen in dieser Stimmung nähert, dem hacken sie blitzschnell ihre spitzen Klauen in die Hand. Solche Wunden heilen als Stichwunden bekanntlich sehr langsam, weshalb sich wohl hie und da bei Jägern der Glaube verbreitete, sie hätten giftige Fänge.

Durch sanftes Streicheln mit einer Rabenfeder über den Rücken, legt sich ihr Zorn bald, und ist sie völlig beruhigt, so legt sie die Federn wieder glatt an, und lässt sich diese Liebkosungen willig gefallen.

Essbar sind alle Eulen nach unserem Geschmacke nicht, und werden nur selten von halb barbarischen Nationen zur Speise verwendet. Indess ist auch hierin ein deutlicher Fingerzeig der Vorsehung nicht zu verkennen, denn wären sie als essbar bekannt, so würden alle Eulenarten die dem Menschen oft so nahe leben, noch weit mehr decimirt werden, als es jetzt schon aus Unverstand geschieht.

Wenn sie auch Amphibien fressen, so dürfte dies wohl nur in Ausnahmefällen geschehen; bei allen die ich noch untersuchte, fand ich nie etwas anderes als Mäusereste im Magen. Die kleinen Vögel: Ammer, Meisen, Sperlinge, sind in ihrer Gegenwart ganz ruhig und fürchten sie nicht, wohl ein Beweis dafür, dass sie ihnen auch Nachts keine Nachstellungen macht.

Da nun erwiesenermassen die schädlichen Mäuse ihre hauptsächlichste Nahrung bilden, von denen sie bei ihrem immer regen Appetite jährlich bedeutende Mengen vertilgen, und namentlich gegen die so nachtheiligen Feld- und Waldmäuse einen beständigen und erfolgreichen Krieg führen; so verdient die Sumpfohreule mit Recht und unter allen Umständen von jedem denkenden Menschen und Naturfreunde in Schutz genommen zu werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.](#)

Jahr/Year: 1861

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Hausmann Wilhelm

Artikel/Article: [Die Sumpfohreule ; Striz brachyotus, ihre Aufenthaltsorte und ihre Naturgeschichte 103-111](#)

